



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der deutsche Niederrhein vom Erftgebiet bis zur Landesgrenze

Brücker, Friedrich

Crefeld, 1910

2. Die Seidenindustrie am Niederrhein.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55092](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55092)

1. Die ehemalige Leinwandfabrikation am Niederrhein.

(Nach Schröteler.)

In der Volkssprache hieß früher der nordwestliche Teil des alten Herzogtums Jülich und der südliche Teil des Gelderschen Oberquartiers, also die Gegend von Erkelenz bis Krickenbeck das Flachsland. In dem Boden dieser Landstrecke gedieh der Flachs vorzüglich. Daher blühte hier das ganze Mittelalter hindurch die Leinwandweberei. Viele hundert Morgen der blauen Leinsaat schmückten im Frühsommer die Fluren. Ellenlanger Flachs lag im August und September auf unzähligen Stoppelfeldern. In hunderten Bauernhöfen klapperte im November die Breche, schnarrte der feine Flachs durch die Hechel. Emsig schnurrte in den langen Winterabenden das muntere Rad unter den Händen von tausend fleißigen Spinnerinnen. Was Mutter und Schwester zum feinen Faden gedreht hatten, das webten Vater und Bruder zu kostbarer Stülpenleinwand. Es gab wohl keine Bauernfamilie, die zu Ostern nicht manch teures Stück Leinwand den Händlern verkaufen konnte. Diese ließen es auf den berühmten Bleichen zu Harlem in Holland zu schneeweißer Helle fertig machen und brachten es dann unter dem Namen holländischer Stülpenleinwand in den Handel. In der Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt der Verfall der Leinenindustrie unserer Heimat. In einem im Biersener Gemeindearchiv aufbewahrten statistischen Fabrikbericht vom Jahre 1774 gibt der Bürgermeister Thyssen die Ursachen des Verfalles an. Bis zum Jahre 1750 wäre das holländische und deutsche Leinen zollfrei in England eingegangen. Von jenem Jahre an habe England eine Guiné eingehenden Rechte auf das Stück holländischen und deutschen Leinens gelegt. Auch wären die Leinweberknechte im ehemaligen Herzogtum Geldern mit einer nicht unbedeutenden Kopfsteuer besteuert worden, was in den benachbarten Jülichischen und Cölnischen Orten nicht der Fall gewesen sei. Während der französischen Herrschaft nahm infolge der Kontinentalsperre die hiesige Leinenindustrie wieder einen Aufschwung und hatte nicht unbedeutenden Absatz nach Frankreich. Seit 1814 verminderte sich auch dieser, das Fabrikleinen begann Handgespinnte und Handgewebe zu verdrängen. In den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts verlor sie sich völlig aus der Gegend, um der aufblühenden Seiden- und Sammetindustrie Platz zu machen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses jüngere Kind heimischer Betriebsamkeit in den Leinwebern einen guten Grundstock brauchbarer Arbeiter vorfand.

2. Die Seidenindustrie am Niederrhein.

Schon im Anfang des 16. Jahrhunderts trieb man in Grefeld Tuchweberei, die jedoch nur von lokaler Bedeutung war. Erst 200 Jahre später gewinnt Grefeld als Weberstadt ein größeres Ansehen. Reformierte und mennonitische Kaufleute brachten die Industrie und zwar vorerst die

Leinenindustrie zu großer Blüte. An der Spitze dieser Kaufmannsgeschlechter steht die Familie von der Leyen, die um das Jahr 1648 in Crefeld einwanderte. Der Begründer des Geschlechtes in Crefeld war Heinrich von der Leyen. Sein Sohn Adolf legte die erste Nähseide- und Sammetfabrik an. Von dem frommen Sinn des Gründers zeugen die Eingangsworte des ersten Geschäftsbuches der Firma. Sie lauten:

„Gott verleihe seinen Segen zu einem glücklichen Anfang und glückseligen Ausgang!“

Große Förderung erfuhr die Crefelder Seidenindustrie durch die Hohenzollern. Sowohl Friedrich Wilhelm I. wie auch Friedrich II. besuchten bei ihrer Anwesenheit in Crefeld das Handelshaus von der Leyen und statteten es mit manchen Privilegien aus. Im Jahre 1768 besaß die Firma Friedrich und Heinrich von der Leyen 175 Webstühle für seidene Schnupftücher, 275 Stühle für Sammet und Damast; außerdem waren 294 Bandmühlen und 18 Zwirnmühlen in Betrieb. Im ganzen waren etwa 3000 Menschen für die Firma tätig. Wenige Jahre später (1787) wurden Rohstoffe im Werte von 435 140 Reichstaler verarbeitet; der Binnenhandel belief sich auf 144 069 Reichstaler; während für 602 486 Reichstaler Waren ins Ausland wanderten. Die französische Fremdherrschaft war der Entwicklung der Seidenindustrie am Niederrhein nicht günstig. Es scheint, daß man einen Wettbewerb mit Lyon gefürchtet hat; dennoch vermochten die einschneidenden Maßregeln die Entwicklung der Industrie nicht aufzuhalten. Die Einwohnerzahl der Stadt Crefeld nahm beständig zu, und im Jahre 1798 zählte die Stadt schon über 10 000 Einwohner. 1809 sind in Crefeld 11 Fabriken für Seidenstoffe vorhanden, die 6264 Arbeiter beschäftigen.

Wieder unter den Schutz des Preußenadlers gestellt, nimmt die Industrie von Jahr zu Jahr einen gewaltigen Aufschwung. Im Jahre 1867 waren in Crefeld und der nähern Umgebung 20 000 Webstühle in Betrieb. Einen Umschwung in der Art der Fabrikttätigkeit brachte die Einführung des mechanischen Webstuhls. Bis dahin hatte der Weber für sein „Kontor“ im eigenen Hause gearbeitet. An den Fenstern der Weberhäuser und „Winkel“ standen die Webstühle. Lustig klapperte der Rahmen, surrend flog die Spule durch die straffgespannten Fäden. Das wurde nun nach und nach anders. Die Kraftstühle wurden in eigens dazu erbauten Fabrikgebäuden aufgestellt. Der Hausweber wurde zum Fabrikarbeiter. Die Blütezeit dieser Fabrikttätigkeit fällt mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung der 70er Jahre zusammen. Der Jahresumsatz weist die stattliche Summe von 77 Millionen Mark auf. Der Hauptkonsument der Seide und Sammetwaren ist Deutschland, aber auch ins Ausland, besonders nach England und der Union wandern die Erzeugnisse der heimischen Fabriken. Man unterscheidet in unserer Weberei Schaft- und Jacquardwebstühle. Auf den Schaftstühlen werden die glatten Waren, auf den Jacquardstühlen die gemusterten Stoffe hergestellt. An Seidenwaren werden

gearbeitet: Kleider- und Blusenstoffe, Futter- und Unterrockstoffe, Besatz-, Krawatten- und Schirmstoffe. In den Sammetwebereien erzeugt man Kleiderjammete, Besatz- und Kragensammete und Plüſche. Bänder werden zum Teil auf Bandstühlen als festkantiges Band gewebt oder sie werden aus breiten Stoffen geschnitten. Dann werden die Kantten durch Umlegen und Pressen fest gemacht. Außer diesen Sachen wird auch ein gazeartiges Gewebe hergestellt, das als Beuteltuch in Mühlen und Bäckereien Verwendung findet. In neuester Zeit hat man in einigen Gegenden, z. B. in Arath, versucht, eine Hausindustrie auf moderner Grundlage zu schaffen. Eine Anzahl Weber ist dazu übergegangen mechanische Webstühle im eigenen Heim aufzustellen. Die Kraft zum Betrieb wird von einer elektrischen Zentrale entnommen. Es handelt sich dabei vorerst nur um einen Versuch, der vielleicht einen gesunden Keim für eine fruchtbringende Entfaltung in sich trägt.

3. Kohlen- und Salzbergbau am linken Niederrhein.

Wer vor einem Jahrzehnt durch die Moerser Gegend wanderte, der fand überall eine blühende Landwirtschaft. Von Feldern und Gärten umgebene Bauernhöfe gaben der Gegend ihr landwirtschaftliches Gepräge, nur hier und da ragte ein Fabrikſchlot in die Luft, und seine emporsteigenden Rauchmassen legten Zeugnis davon ab, daß auch hier die Industrie ihren bescheidenen Einzug gehalten hatte. Moers selbst war ein freundliches Landstädtchen, das die Spuren bäuerlicher Erwerbsverhältnisse an sich trug. Wie hat sich seitdem das Landschaftsbild verändert! Kaum hatten die angestellten Bohrversuche das Vorhandensein reicher Mineralschätze nachgewiesen, da breitete auch die Industrie ihre Wurzeln weiter in der Gegend aus. In überaus rascher Entwicklung wuchs sie zu einem mächtigen Baume empor, der heute die Gegend vollständig beherrscht und im Laufe der Zeit auch die Nachbarreise Geldern und Cleve mit seiner Krone überschatten wird.

Schrittmacher des Bergbaues war die Zeche Rheinpreußen bei Homberg. Wie eine Riesenspinne spannte sie ihr Netz immer weiter aus, beinahe bis vor die Tore der Stadt Rheinberg. Ein überraschendes Anwachsen der Bevölkerung, eine völlige Umgestaltung der Erwerbsverhältnisse war die nächste Folge.

Seit Jahrhunderten mit der ererbten Scholle verwachsene Bauerngeschlechter veräußerten ihren Besitz und griffen zum Wanderstabe. Aus dem Landstädtchen Moers, das im Jahre 1900 etwa 6000 Einwohner zählte, wurde in wenigen Jahren eine aufstrebende Industriestadt von 23 000 Seelen. In die niederrheinisch-plattdeutsche Sprache mischten sich nun die slavischen Laute polnischer Arbeiter, die welschen der Italiener und Kroaten. Zwischen die fast puritanisch einfache Häuslichkeit der Grasschafter drängte sich die